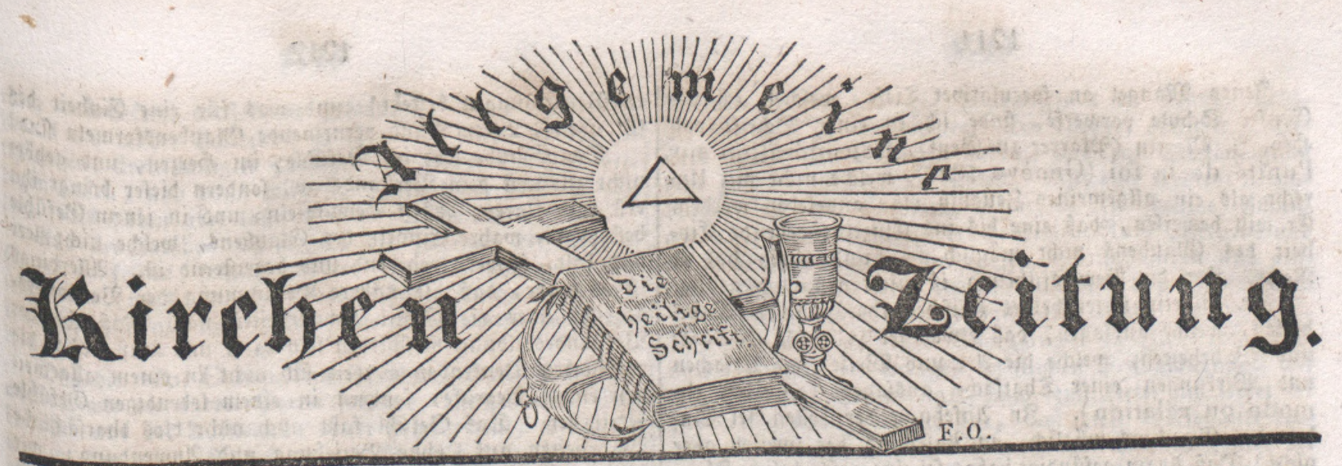


Donnerstag 3. November 1825. Nr. 148.

Nur der gründliche Denker kann die wahre Frömmigket im Herzen tragen.
H. Richter.

Bemerkungen über die kirchlichen Bewegungen in Genf.

(Fortsetzung.)

Wie es mit der Glaubenslehre der Genfer Geistlichkeit stehe, ist schwer zu sagen. Hinreichende Gründe zu der Behauptung, welche die überspannte Partei ausgesprochen hat, daß sie die Gottheit Christi läugne, liegen nicht vor. Der Katechismus scheint mir darüber fast ganz genügend zu sein. Dagegen ist es unverzeihlich, daß die Lehre vom menschlichen Verderben darin übergangen ist; auch verdient es Tadel, daß von der Dreieinigkeit kein Wort darin vorkommt. An sich ist es freilich genügend, wenn von Gott dem Vater, Christo, dem Sohne Gottes, und dem heiligen Geiste gelehrt wird. Denn in diesen drei Lehren ist die von der Dreieinigkeit wesentlich schon enthalten; allein das Kind muß doch auch wissen, was es unter dem kirchlichen Begriffe der Dreieinigkeit zu denken hat, von welchem es immer einmal etwas hören wird. Hier finde ich die Scheu vor den Dogmen zu weit getrieben. Im Allgemeinen möchte ich der theologischen Schule zu Genf (wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann), den Vorwurf machen, daß es ihr an speculativer und historischer Tiefe fehlt. Sie hat sich der neueren Aufklärung geöffnet, ohne derselben die nöthige theologische Gründlichkeit und Vestigkeit entgegen zu setzen; sie hat sich von der dogmatischen Steifheit, welche an alten Formeln vesthält, befreit, ohne sich genug vor der Gleichgültigkeit und Lauheit zu sichern. Folgendes mag dazu dienen, meine Behauptung zu beweisen, die ich gern zurücknehmen werde, wenn man mich eines andern überzeugt.

Im Jahre 1813 hob die vénérable Compagnie die Verpflichtung der angehenden Geistlichen auf die alten Bekenntnisse auf, und beschränkte sie auf die blose Bibel. Dieser Schritt ist nach meiner Einsicht ganz zu tadeln, was auch Hr. Heyer in seiner Schrift: Coup d'oeil sur les Confessions de foi (Genéve 1818) zur Vertheidigung sagen mag. Man hätte die Verpflichtung auf die Symbole durch die Clausel: insofern sie mit der Bibel übereinstimmen, mildern, aber nicht aufheben sollen, wodurch man das Band löste, welches die Kirche in sich selbst zusammenhielt und mit der Vergangenheit verknüpfte. Dieser Schritt zeigt, daß man in Genf die historische Wichtigkeit der Symbole, als hervorspringender Punkte in der geschichtlichen Entwickelung, verkannte, und diese Verkennung kann nur im Mangel historischer Durchbildung ihren Grund haben. Hält man sich an die Symbole in diesem historischen Sinne, so wird man sich nicht an ihre Worte ängstlich binden, und sie nicht als streng zu befolgende Satzungen ansehen; man wird sich aber auch nicht in den leeren Raum dogmatischer Unbestimmtheit verlieren, und die Einheit der Lehre opfern. Herr Cheneviere hat sich in einer Schrift, die ich freilich nur aus dem in der Geschichte der Momiers enthaltenen Auszuge kenne („Ursachen welche bei den Reformirten das Fortschreiten der Theologie hindern"), über die Bekenntnisse auf eine Weise geäußert, welche verräth, daß er in ihnen nichts als unwürdige Fesseln sieht. Er spricht freilich gegen die Geltendmachung ihrer Auctorität, durch welche man die Freiheit der Forschung niederschlagen will, und eine solche sollten sie nicht haben; aber er scheint sie doch gar sehr zu verachten. In der Vorrede soll die Stelle vorkommen: Man ist glücklich, sich sagen zu können, „ich habe nach meinen Kräften diese athanasianische Tollheit gemißbilligt." Wie? den großartigen, begeisterten Scharfsinn, mit welchem Athanasius sich der Lehre des Arius widersetzte, und die Idee vest hielt, daß der Gott, der in Christo Mensch geworden, derselbe ist, der im Vater ist, nennt Hr. Cheneviere eine Tollheit? Dann weis ich nicht, wer in der ganzen Kirchengeschichte vernünftig gewesen ist! In der Geschichte der Momiers wird Hrn. Cheneviere zu Gemüthe geführt, er sei dafür besoldet, um das Dogma von der Gottheit Christi zu lehren; das ist ein unwürdiger Einwurf. Aber wer nicht im Siege der athanasianischen Lehre den Sieg des wahren Christenthums über die wieder eindringende Mythologie des Heidenthums sieht, hat schwerlich den Geist desselben ergründet.

Jenen Mangel an speculativer Tiefe, welchen ich der Genfer Schule vorwerfe, finde ich in einer Schrift von Hrn. J. Martin (Pfarrer zu Genf): Considération sur l'unité de la foi (Genève 1822), welche nicht mit Unrecht als ein allgemeines Zeugniß mag angesehen werden. Er will beweisen, daß eine bis ins Einzelne gehende Einheit des Glaubens nicht möglich sei, und darin hat er Recht, aber die Beweisführung ist nicht gründlich genug.

Hr. Martin unterscheidet zwischen thatsächlichen Wahrheiten, welche aussagen, daß etwas sei (vérités de fait) und Wahrheiten, welche die Art und Weise, die Ursachen und Wirkungen einer Thatsache aussagen (vérités de mode ou rélation). In Ansehung der ersten sei Einheit des Glaubens möglich, in Ansehung der zweiten aber nicht. Daß Adam gesündigt habe, sei eine geschichtliche Thatsache; daß aber diese Sünde uns zugerechnet werde, damit sei eine Beziehung derselben auf uns ausgesagt, welche man sich verschieden denken könne. Daß Jesus von Gott gesendet sei, diese Thatsache könne von Allen nur auf Eine Weise anerkannt werden; hingegen über die Natur dieses Gesandten und sein Verhältniß zu Gott seien verschiedene Vorstellungsarten möglich. Eben so könnten sich Alle in der Annahme einer Dreieinigkeit, einer Prädestination, aber nicht in der nähern Bestimmung ihrer Natur, ihrer Art und Weise vereinigen.

Herr Martin faßt nun alle diese Wahrheiten als blose Verstandeswahrheiten, und zeigt von diesem Standpunkte aus richtig, wie unmöglich es sei, daß Alle in der nähern Bestimmung derselben mit einander übereinstimmen. Glaube, sagt er, ist eine Sache (attribut) des Verstandes (de l'intelligence); der Verstand aber ist der Vervollkommnung fähig, mithin kann kein Mensch behaupten, daß er während seines Lebens stets dasselbe auf dieselbe Weise glauben werde, und zwei Menschen können nicht vollkommen dasselbe glauben.

Ehe wir den Fehler hierin aufdecken, machen wir auf die Leere und Trostlosigkeit eines solchen Glaubens aufmerksam, der gleichsam in einem mathematischen Punkte ohne Ausdehnung und Gehalt besteht, und von welchem aus, wenn man ihm Gehalt und Ausdehnung geben will, man sogleich in die Verschiedenheit und Streitigkeit der Vorstellungen übertritt. Was ist das für ein Glaube, der nur einfach aussagt, daß etwas sei, und gar keine Beziehung und Verknüpfung zuläßt? Was geht uns die Sünde Adams an, wenn wir sie nicht auf uns beziehen? Was liegt in dem Glauben an einen von Gott gesandten Erlöser für Trost und Erhebung, wenn wir gar nichts dabei denken, wenn wir sein Verhältniß zu Gott und den Menschen nicht näher bestimmen dürfen, ohne uns gleich von unsern Glaubensbrüdern zu trennen? Wie kalt muß man singen: Wir glauben all' an einen Gott, wenn man damit nichts, als die enge Aussage des Verstandes, daß ein Gott sei, bekennt!

Der Fehler aber liegt darin, daß Herr Martin den Glauben in den Verstand setzt. Er sieht richtig ein, daß dieses Vermögen die übernatürlichen Wahrheiten nur verneinend fassen kann, daß es unter Geistigkeit nur die Verneinung von Undurchdringlichkeit, Ausdehnung u. s. w., unter Ewigkeit nur die Verneinung von Anfang und Ende denken kann. Was ist aber das für ein Glaube, der nur in Verneinungen besteht! und was für eine Einheit des Glaubens, deren Band verneinende Glaubensformeln sind!

Der Glaube lebt im Gefühle, im Herzen, und gehört nicht zunächst dem Verstande an, sondern dieser bringt ihn erst zum klaren, vesten Bewußtsein; und in jenem Gefühle besteht die wahre Einheit des Glaubens, welche nicht leer und kalt, sondern erhebend und begeisternd ist. Allerdings ist es wahr, daß die nähere Bestimmung der Verstandesbegriffe über die Glaubenswahrheiten nach Maßgabe der Verstandesbildung verschieden sein kann und muß; aber die verschieden Denkenden werden sich nicht in einem allgemeinen engen Begriffe, sondern in einem lebendigen Gefühle vereinigen. Das Gefühl faßt auch nicht blos thatsächliche Wahrheiten auf, ohne Beziehung und Anwendung; wir fühlen nicht blos, daß es eine Herrschaft der Sünde im Menschengeschlechte gibt, sondern auch, daß wir selbst mit unter derselben stehen, und wir klagen uns selbst mit an. Wir glauben im Herzen nicht blos, daß Christus Gottes Gesandter ist, sondern wir schauen in ihm, neben seiner vollkommenen Menschheit, die in ihm geoffenbarte Gottheit an. Das Gefühl also faßt nicht nur die Wahrheit, daß etwas ist, sondern auch wie es ist, und in welchem Verhältnisse es steht; nur überläßt es die nähere Entwicklung dem Verstande, welcher Begriffe und Lehrsätze aufstellt.

Wenn die französische protestantische Theologie (zu welcher wir auch die Genferische rechnen) erst aus der deutschen Philosophie die Lehre vom Gefühle wird aufgenommen haben (und Vorgänger ist Hr. Benj. Constant in seiner schönen Schrift über die Religion geworden), so wird sie zugleich aufgeklärt und lebendig christlich werden; ihre Glaubenslehre wird mehr in die Tiefe gehen, und auch ihre historische Forschung in das Wesen des christlichen Lebens und der christlichen Lehre eindringen. Die jetzige Stellung der Genferischen Theologie aber, vermöge deren sie die christlichen Glaubenswahrheiten zwar nicht läugnen, aber auch nicht näher erörtern will, ist ganz haltungs- und trostlos.

Hieraus erklärt sich auch das Betragen der Genfer Geistlichkeit in diesem Streite. Durch das Reglement vom 3. Mai 1817 verbot die vén. Comp. über die vier Lehren: von der Verbindung der göttlichen Natur mit der Person Christi, von der Erbsünde, von der Gnadenwirkung und der Gnadenwahl, in öffentlichen Vorträgen sich zu erklären (d'établir une opinion), und besonders auch die Meinungen anderer Prediger zu bestreiten. Abgesehen von der Unrechtmäßigkeit der Maßregel, die Freiheit des Wortes zu fesseln, und von der Unmöglichkeit, die Predigten einer Richtschnur zu unterwerfen, zeigt sich in dieser Verordnung neben einer löblichen, aber mißverstandenen Friedensliebe, eine ganz tadelnswürdige dogmatische Gleichgültigkeit, vermöge deren man die Glaubenswahrheiten als nackte, leere Sätze stehen lassen, aber keine Erörterung und Anwendung derselben zugeben will. Wozu sind diese Wahrheiten da, wenn nicht darüber gepredigt werden soll? Wendet man uns ein, daß dieß nicht ohne Streit geschehen könne, so antworten wir: wenn die Prediger und die Gemeinde noch auf der Stufe stehen, daß sie am Streite und an streitsüchtigen Entwickelungen der Glaubenslehre Gefallen finden, so ist es zu beklagen; aber durch Reglements läßt sich dagegen nichts thun, sondern allein durch Förde-

rung wahrhafter, fruchtbarer Erkenntniß. Eine Gemeinde, der es um wahre Erbauung zu thun ist, wird den dogmatisirenden, streitsüchtigen Prediger vor leeren Stühlen predigen lassen, und dann wird sich dessen Eifer schon abkühlen. Bis dahin aber lasse man der Sache ihren Gang.

Aus der falschen Maßregel, die Freiheit des Wortes Gottes zu fesseln, folgten andere, inquisitorische und ausschließende, welche in einer evangelischen Kirche nicht vorkommen sollten, und welche wir nicht weiter beleuchten wollen.

Daß die vén. Comp. kein Glaubensbekenntniß ablegen wollte, wie die andere Partei forderte, billigen wir. Gott bewahre uns vor Aufstellung neuer Lehrformeln, es genügt uns an den alten. Wie kann eine Gesellschaft ein Bekenntniß aufstellen, ohne daß dadurch die Freiheit der Einzelnen aufgeopfert wird, es sei denn, daß man sich künstlich hinter allgemeine Formeln verbirgt und somit der Wahrheit Eintrag thut? Nicht einmal ein Einzelner kann ein für sich selbst und Andere vollgültiges Glaubensbekenntniß aufstellen, weil Alles darin nur angedeutet und in allgemeine Formeln gefaßt sein kann, welche nur dann recht verstanden werden, wenn man dessen ganze Denkart im Zusammenhange übersieht. Allenfalls ein ganzes Buch, ein ganzes System der Glaubenslehre, kann das vollgültige Zeugniß seines Glaubens sein. Die strengen Frommen sind gleich bei der Hand mit der Forderung, Glaubensbekenntnisse aufzustellen oder Widerrufserklärungen zu geben, wenn ein Lehrer etwa in gewissen Punkten seine Ansichten geändert hat. Das kommt daher, daß sie unwissend und roh sind, und auch nicht die geringste Ahnung von wissenschaftlicher Behandlung der Glaubenslehre haben. Sie meinen, man könne sie in Worten vesthalten, weil sie an Worten hängen, weil ihr Geist starr und unbeweglich ist. Sie wollen, man soll nie andere Worte brauchen, als in den Concilienbeschlüssen und Bekenntnissen vestgesetzt sind, und es kümmert sie, welche die Evangelischen sein wollen, gar nicht, wenn diese Worte der Bibel fremd sind. Freilich befindet sich die Genfer Geistlichkeit dieser Forderung gegenüber in einer zweideutigen Stellung, da sie die alten Bekenntnisse weggeworfen hat, und sich allein auf die Bibel beruft, deren Auslegung so schwankend sein kann. Uebrigens ist der Genfer Geistlichkeit das Lob der Mäßigung und Friedensliebe nicht abzusprechen, und wenn man ihr die befolgten Grundsätze zugibt, so hat sie gethan, was sie thun mußte.

Was das Betragen der andern Partei betrifft, so lobe ich es, daß sie den Angriff auf die vénérable Compagnie offen geführt hat. Die Zionswächter pflegen anderwärts nicht so zu handeln, sondern bedienen sich mitunter versteckter heimlicher Mittel, schleichen sich in die Häuser (vergl. 2 Tim. 3, 6.) raunen den Schwachen und Aengstlichen, besonders den Frauen ihre Klagen und Verdächtigungen ins Ohr und untergraben so das Vertrauen, welches öffentliche Lehrer genießen. Leute, wie Hr. Empaitaz, welche so wenig durch ihre Kenntnisse zu Richtern über öffentliche Lehrer berufen sind, handeln freilich, wenn sie als solche auftreten, nicht ohne Anmaßlichkeit; allein ihr Eifer mag sie entschuldigen. Auch daß er und Hr. Bost ihre Anklagen nicht hinreichend bewiesen, und die Gränze zwischen Anklage und Verdächtigung nicht scharf genug hielten, mag man ihrem blinden Eifer zu gut

halten. Waren doch die Angegriffenen in Stand gesetzt, sich öffentlich zu vertheidigen. Ein offener, ehrlicher Streit wird immer seinen Nutzen haben, und zur Verständigung oder zu einer Scheidung führen. Nur eins verdient strenge Rüge, daß Hr. Empaitaz erwartet: die heilige Allianz werde als Gewährleisterin der politischen Ruhe Europens und als Wächterin über den unruhigen, vernünftelnden und aufrührerischen Geist des Republicanismus den Genferischen Socianismus nicht mit gleichgültigen Augen ansehen (S. 54) und somit politische Beweggründe zu Hülfe ruft. Das ist der Einfluß der strengen christlichen Rechtgläubigkeit auf die bürgerliche Gesinnung! Auch sonst bietet sich leider die Erfahrung nur zu häufig dar, daß diese überspannte religiöse Stimmung gleichgültig gegen die höchsten Güter des menschlichen Lebens auf Erden macht, daß diese angeblich evangelischen Christen die Weltverachtung bis zur Verachtung selbst dessen, was als nothwendige Bedingung des sittlichen Lebens gilt, treiben. — Wo keine Gerechtigkeit ist, da kann auch keine Sittlichkeit und Frömmigkeit herrschen; aber diese Frommen schreien eher über Irrlehre, als über Ungerechtigkeit. Daß das nicht evangelisch ist, bedarf für gesunde Gemüther keines Beweises, und für kranke ist die Mühe der Beweisführung verschwendet.

(Beschluß folgt.)

Fortschritte des Katholicismus in Frankreich.

† Frankreichs Bischöfe arbeiten mit einem ruhmwürdigen Eifer an der Restauration der Kirche. Sie begreifen, daß Gleichgültigkeit ein Verrath wäre an ihren heiligsten Pflichten, daß man durch Indolenz das Verfallene nicht wieder aufrichtet, daß man mit kahlen Hirtenbriefen und Rescripten nicht regiert. Vorausleuchtend in Wissenschaft und Tugend, sind sie vor Allem darauf bedacht, ihren Klerus zu bilden, und ihm denselben Eifer, dieselbe Aufopferung, denselben Muth einzuflößen. Die Sorge für die Seminarien, Pfarrconferenzen, Verbreitung guter Bücher, der Krieg gegen die schlechten, geht Hand in Hand mit der Sorge für Missionen, Brüderschaften, geistliche Uebungen u. s. w. Der Bischof von Grenoble hat Pfarrconferenzen eingeführt; der Bischof von Metz hielt eine Synode; der Bischof von Frejus beschäfftigte sich mit einer Missionsanstalt für seinen Kirchsprengel; dasselbe that der Bischof von Viviers; u. s. w. Der Bischof von Aire (le Trevern) hat ein Pastoralschreiben zu Gunsten der Gesellschaft für die Verbreitung der Religion bekannt gemacht. Es schildert den Ursprung und Endzweck dieser Gesellschaft, welche die Missionen nach fernen Ländern zu befördern sucht. Bis zu unsern Zeiten erhob sich die Reformation mit Bitterkeit gegen unsere Missionsanstalten. Sie gefiel sich, ihnen Motive unterzuschieben, die sie wahrlich nie hatten. Es war, hörte man sie, nicht der Eifer für das Heil der Seelen und der Ruhm Jesu Christi, was die Missionäre trieb, ihr Vaterland zu verlassen, sondern der Ueberdruß an den Klöstern und ihren Pflichten, oder der Hang, in der Ferne ein Ansehen zu erwerben, das ihnen daheim nicht ward. Und übrigens, sagt sie, heißt es auch die Rechte der Souveräne verletzen, wenn man ihre Unterthanen, ohne ihr Vorwissen, von der Landesreligion abbringt, als wenn die Apostel die Einwilligung der Kaiser abgewartet hätten, das Evangelium zu

predigen, als wenn die Reformatoren selber die Erlaubniß der Souveräne begehrt hätten, ihre Neuerungen zu verbreiten; oder als ob es der Genehmigung der Könige, oder der Gabe der Wunder bedürfte, die Wahrheit zu lehren, während weder das Eine noch das Andere nothwendig erachtet wird, ganz Europa den Irrthum zu predigen!.. Nachdem sie lange genug gegen unsre Missionäre geschmäht hatte, sieh da! wollte sie selber die ihrigen haben, und wendete jene Worte des göttlichen Meisters auf sich an: Gehet hin, und lehret alle Nationen! Sie läßt unsere heiligen Bücher mit großen Kosten auf ihre Weise in alle bekannte Sprachen übersetzen und drucken, und durch ihre Geistlichen ganze Ladungen von Bibeln auf allen Küsten, welche ihre Handelsschiffe berühren, landen. Was bedeutet diese Veränderung der Meinung und Handlungsweise? Woher diese Umwandlung ihrer Grundsätze? Wie hat sich dieser Eifer plötzlich derjenigen bemächtigt, die den Katholiken ihn zum Verbrechen machten? Wie diesen plötzlichen Eifer erklären, die Ungläubigen zu bekehren und darin mit der Mutterkirche zu wetteifern, nachdem es drei Jahrhunderte sind, daß sie dieselbe verließen? Dürfen wir hoffen, daß, nachdem sie's über sich gewannen, das liebreiche Benehmen der Kirche gegen die Ungläubigen nachzuahmen, sie endlich auch ihre Lehre annehmen werden? Dann wird ihr Thun erst heilsam und fruchtbringend werden; u. s. f."

Der Landrath des Dep. der Tarn und Garonne hat in seiner letzten Versammlung den Wunsch ausgesprochen, daß die Regierung den Gehalt der Pfarrer der zweiten Klasse und der Vicarien vermehren, daß sie den Unterricht geistlichen Corporationen anvertrauen, daß sie gegen die Verkäufer von irreligiösen und obscönen Büchern strenge Maßregeln nehmen möchten u. s. w. — Die Franzosen haben eine traurige Schule durchgemacht, in welcher sie viel erfuhren und lernten.

In den Departements der Oise, des Var und der Correze, werden in jedem eine zweite geistliche Schule errichtet, nämlich in den Städten St. Germer, Brignoles und Brires. — Das Zufluchtshaus zur Mutter Gottes von der guten Hülfe zu Toulouse ist von der Regierung auctorisirt worden, deßgleichen die Gesellschaft, welche im Departement der Ardeche die Volksschulen mit den „Brüdern der christlichen Lehre" versehen will.

Die schöne Kirche von Val-de-Grace ist gegenwärtig ein Magazin; man versichert aber, daß diese Profanation bald aufhören und sie ihrer erhabenen Bestimmung zurückgegeben werden wird. Das ganze Gebäude soll, wie man hört, der Anstalt für die höheren theologischen Studien überlassen werden. (Drapeau blanc.)

Miscellen.

† Westphalen. Vernunftwidrige Secten. Die Separatisten zu Schwarzenau im Wittgensteinschen lassen sich in ihrem Gefühle für göttliche Eingebung, was sie nämlich für unmittelbar göttlich und wahr halten, nicht irre machen. Sie scheinen sich vornehmlich auf ein sogenanntes Wort des Herrn zu stützen, das nach ihrer Meinung der heilige Geist in Ronneburg, durch den Mund eines ihrer dortigen Mitglieder, ausgesprochen habe. Das Wort des Herrn selbst, wie es zu unserer

Kunde gelangt ist, lautet wörtlich wie folgt: „Die Erde ist mein, und Alles, was darin ist, spricht das ewige Wort! durch den Odem des großen und allgewaltigen Gottes, des Gottes Himmels und der Erden, der Erschaffer aller Creaturen; habe ich nicht Alles geschaffen? bin ich nicht ein Herr über Leben und Tod? trägt meine Gnade und unermeßliche Barmherzigkeit nicht Alles? habe ich, hat meine Hand nicht Alles gut geschaffen? bin ich nicht von Ewigkeit her? bin ich nicht der Meister aller Dinge? und werde sein; herrschen und regieren; von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Ende! wo keine Weisheit der Weisen dieser Welt hinein schauen, es begreifen und glauben kann; warum hat denn alles Fleisch seinen Weg verderbet? Warum wollen sie sich durch meinen Geist nicht mehr strafen lassen? sondern gehen ihre eigenen Wege; hat nicht Satan, oder die alte Schlange meine Geschöpfe verderbet, meinen Samen unterdrückt? habe ich nicht Macht auch zu dieser Zeit des Unglaubens, mein Wort zu offenbaren, ob es schon die wenigsten, ja sehr wenige annehmen; ja noch weniger, die es befolgen! Warum wird dann denen so viele Hindernisse gemacht, die ich mir gesammelt habe? daß sie mein Volk werden sollen; warum will man ihnen keinen Schutz verleihen, fraget das Wort des Herrn? Warum werden sie gedrückt, und bald aus dem Lande gejagt? Was haben sie gethan, oder was thun sie? fraget euer Gewissen! Prüfet es und forschet nach, so ihr es der Mühe werth achtet, nach heil. Schrift; ob man diejenigen drücken, beängstigen und vertreiben soll, über die der Herr ein Land segnet, und in Gnaden ansiehet; vermesset euch nicht zu hoch! Dann es ist ein Same des Herrn; und wisset, daß wer denselben antastet und beleidiget, der tastet seinen Augapfel an; und wird an ihm gerochen werden. Was trotzet ihr? seid ihr doch Staub, der wieder dahin muß, da er vor war! Und meine Hand ist dieselbige noch, die sie war, da ihr noch nicht waret. Ja ich werde, das saget der Herr, der nicht lüget, Rechnung halten, wie ihr gehandelt! und das besonders mit meinem Samen. Wollet ihr dermaleinst nicht in mein schrecklich Zorngericht fallen? so haltet ein, und beschützet sie, anstatt daß ihr sie drücket und treibt. — Wird mein Wort verworfen: wohlan! ich werde doch zu meinem Zwecke gelangen, und keine Creatur wird es verhindern können!!" — (Wenn man diesen Brief aufmerksam lies't, kommt man beinahe in Versuchung, die Separatisten für gefährliche Menschen zu halten. Das sind sie aber doch nicht, sondern sie zeigen sich vielmehr als recht stille und arbeitsame Leute, keineswegs aber bösartig... Schade, daß kein Gesalbter unter ihnen ist, der des wahren Wortes Meister ist, gleich Luther, dem feurigen Reformator, und der im Stande wäre, sie wieder auf den rechten Weg zurückzuführen!)

* Westphalen. In Folge einer Cabinetsordre des Königs von Preußen vom 26. März sind die Verordnungen, welche alle öffentliche Arbeiten an Sonn- und Festtagen, und alle Störungen des Gottesdienstes verbieten, aufs ernstlichste wieder in Erinnerung gebracht worden, und die Landräthe, Bürgermeister und alle Polizeibeamten zur strengen Aufrechthaltung derselben angewiesen worden. — Eine andere Verfügung verbietet alle Lustbarkeiten an den Vorabenden der höhern Festtage. In diesen, wie in vielen ähnlichen Verordnungen beurkundet sich der fromme und kirchliche Sinn, welcher das preußische Regentenhaus dieser Zeit auszeichnet.

* Westphalen. Am 1. Aug. d. J. starb im hohen Alter der Generalsup. Bädecker, Pfarrer zu Dahl in der Grafschaft Mark, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe. Er endete mitten in den Arbeiten seines Berufes; in der Mitte seiner Confirmanden, welche er unterrichtete, rührte ihn der Schlag, und machte seinem thätigen, verdienstreichen Leben ein Ende.

* Westphalen. Auch zur Sicherung der baulichen Unterhaltung der Domkirchen in Münster und Paderborn ist von Sr. Majestät des Königs von Preußen die Erhebung einer Kathedralsteuer von den kathol. Eingesessenen der bischöflichen Sprengel Münster und Paderborn in der Art angeordnet worden, daß von jedem Tauf-, Trauungs- und Sterbefalle 1½ Silbergr. entrichtet werden soll.